

Zeit der Zeichen - oder: Sehsüchte in der Gegen- wartskultur

Von einer Sache zu behaupten, sie sei Ansichtssache, ist in der Regel eine sehr unpräzise Aussage. Aufgabe kritischer Reflexion ist es, für Klarheit zu sorgen. Zu sagen, ein Gegenstand der Reflexion sei Ansichtssache, läßt die betreffende Sache jedoch im Unklaren. Bei der Frage, welche Bedeutung die Frage nach dem Sehsinn für die Frage nach der Verfassung der Gegenwartskultur habe, bleibt dem angefragten kritischen Beobachter jedoch nichts anderes übrig, als von seinem Thema zu behaupten, es handle sich um „Ansichtssachen“. Der zeitkritische Beiklang, der in dieser Auskunft mitschwingt, besteht im Vorwurf der Beliebigkeit, der Relativierung von Standpunkten und Maßstäben. Vieles in der modernen „multiple-choice“-Gesellschaft wird unverbindlich „zur Ansicht“ angeboten, bei Nichtgefallen besteht volles Rückgaberecht. Andererseits macht der überall antreffbare Drang zur Anschaulichkeit deutlich, daß diese Gesellschaft wie kaum eine andere um ihr Ansehen besorgt ist. Ihr Ansehen scheint sich wiederum danach zu bemessen, daß es möglichst viel Ansehliches in ihr gibt. Die Gegenwartskultur ist darauf aus, alles in ihr Vorzeigbare auch auszustellen. Diese Strategie machen sich nicht nur kol-

lektive, sondern auch individuelle Akteure zu eigen. Der seit etlichen Jahren zu verzeichnende „Ästhetikboom“ zielt nicht zuletzt darauf, daß unsere Zeitgenossen Selbstbewußtsein daraus schöpfen, daß sie gegenüber ihrer Umwelt etwas vorzuzeigen haben.

Inzwischen entwickelt dieser Trend seine eigene negative Dialektik. Die weitausgreifenden Prozesse einer Ästhetisierung der Lebenswelt lassen gleichzeitig die Wahrnehmungskraft der Sinne schwinden. In einem permanenten Ästhetisierungsstrudel können dem Menschen Hören und Sehen vergehen¹. Er wird immer mehr von dem abhängig, was es zu sehen gibt. Er ist immer häufiger gezwungen, selbst etwas „für's Auge“ zu bieten, ohne daß sich ein „Durchblick“ oder „Überblick“ gesellschaftlicher Zusammenhänge ergibt. Schöne Aussichten für professionelle Zeitdiagnostiker und Kulturkritiker?! Können sie der intellektuellen Sehnsucht nach Einsicht und Aufklärung, nach Transparenz, nach Schärfung des Blicks für Sein und Schein nachkommen? Zumindest wird man von ihnen eine kleine Phänomenologie der modernen „Sehsüchte“ erwarten können, d.h. eine Rekonstruktion der scheinbar alternativenlosen Bedeutung vi-

sueller Wahrnehmung für Interaktion und Kommunikation und ebenso jener gegenläufigen Wirkungen, welche der Prozeß fortschreitender „Veranschaulichungen“ personaler und sozialer Identität nach sich zieht. Zu fragen ist aber auch, was den „anästhesierenden“ Nebenwirkungen des Ästhetikbooms entgegengesetzt werden kann. Es wird zu überlegen sein, ob dieses Problem innerhalb der Ästhetik zu verhandeln ist, d.h. ob nicht eine erneuerte „Ästhetik“ als Gegenmittel zur Anästhesie eingesetzt werden kann, die bei ihrem ursprünglichen Wortsinn genommen wird: nicht eine Theorie der Kunst, des Erhabenen, des Schönen oder des guten Geschmacks², sondern αἰσθησις, d.h. die Kunst der Wahrnehmung³, Schule der Empfindungsfähigkeit, Anleitung, wie man zu Einsichten kommt, wie man ein aufmerksamer Mensch wird⁴. Gegen An-Ästhetisierung - so die im folgenden vertretene Leitthese - kann nur eine neue Ästhetik ins Feld geführt werden als Seh-Hilfe, als Sensibilisierer für die Wahrnehmung der Sinn dimension menschlicher Existenz, als Wahrnehmungslieferant für jene existenziellen (und religiösen) Konfigurationen unseres Daseins, in denen uns das Hören und Sehen für das Gelingen und Zerbrechen unserer Existenz gerade nicht vergehen soll. Um diese These zu begründen, bedarf es einer gesonderten Überlegung, wie es gegenwärtig um eine Kultur der Wahrnehmung steht. Denn gerade der sozio-kulturelle Kontext von Ästhetik und Religion entscheidet beträchtlich darüber, was den Menschen in den Sinn kommt.



Hans-Joachim Höhn, Professor für Systematische Theologie, Universität Köln

Die Dominanz des Optischen: Kultursoziologische Streiflichter

Die Kultur der Moderne wird immer mehr zu einer Signalkultur. In einer Zeit der Zeichen zu leben, gehört zu den Zeichen unserer Zeit. In der Gegenwartskultur dominiert das Optische. Zeigen und Sehen, sich ein Bild machen, sich ins rechte Bild setzen, - das sind Grundvollzüge, auf die es heute ankommt⁵. Das Dasein kommt ohne das rechte Design nicht mehr aus. Tattoos, Sticker, Aufkleber stehen zur Zeit hoch im Kurs. Wenn es um die Veröffentlichung von Überzeugungen, Zugehörigkeiten, Appellen geht, sind diese Zeichengeber an Prägnanz und Signalwirkungen kaum zu übertreffen. Das ist kein Zufall. Wer nicht hören will oder fühlen kann, muß wenigstens etwas zu sehen bekommen. Nicht erst BILD hat erkannt: Bilder sind ideale Informationsträger. Aber sie sind noch

mehr: Wer sich ins rechte Bild rücken will, benutzt dazu am besten eine Visualisierung. Darum hat jeder Verein sein Emblem, jede Stadt ihr Wappen, jede Firma ihr Logo. Über das Sein entscheidet das Image. Die Sorge um das Dasein äußert sich folglich in der Imagepflege. Imageberater plädieren für die Gleichberechtigung von Sein und Design. Dasein ist ebenso wichtig wie das Design; man zeigt, wer man sein will, indem man sich stylt.

**„Zeig’s mir!“ - oder:
Der ästhetische Imperativ**

Wer etwas zu sagen hat, zeigt es am besten seinen Zeitgenossen. Keine Demonstration kommt heute noch damit aus, Forderungen bloß zu Gehör zu bringen. Sprechchöre und Lautsprecher genügen nicht. Politische Forderungen gehören auf Transparente und Plakate; besser noch: Sie werden regelrecht inszeniert. Beim Protest gegen Betriebsschließungen ist daher immer ein schwarzer Sarg dabei. Bei anderen Anlässen ist das Verbrennen von Nationalflaggen obligatorisch. Eine Demonstration ist erst dann ein Erfolg, wenn man es der Gegenseite mal wieder so richtig gezeigt hat. Überhaupt wird man nur dann etwas, wenn man es den anderen zeigt. Wenn man es den anderen gezeigt hat und daraufhin etwas geworden ist, bekommt man wiederum etwas dafür, was man herumzeigen kann: einen Orden, ein Verdienstkreuz, eine Urkunde. Sichtkontakt über Bedeutungsträger - Würdenträger belassen es oft dabei.

Der ästhetische Imperativ der Moderne, der zum Zeigen und Sehen nötigt, greift auch auf die anderen Sinne über: „Musik, die man sehen kann“, so lautet die kürzeste Definition für einen Videoclip. „Die will ich sehen“, sagen Millionen von Rock-Fans, wenn Joe Cocker oder die Rolling Stones auf Tournee gehen. Hören allein genügt nicht, direkte Anschauung ist gefragt. Ich muß mir ein Bild von etwas machen, um es richtig einschätzen zu können. Was nicht sichtbar gemacht werden kann, bleibt im Bereich des Vagen, Ungefähren, Mutmaßlichen, Unwirklichen. Nur das gewinnt offenbar Ansehen, was sich sehen lassen kann. Dies gilt auch für das moderne Subjekt selbst. Es muß vor allem eins sein: ansehnlich. Lifestyle-Magazine setzen auf ihre Titelseiten die Attraktivitätsikonen der Models und operieren nach der Devise: What you see is what you get! Wer das hier gezeigte Produkt erwirbt, wer das hier demonstrierte Styling nachahmt, hat teil und wird ein Teil der Gesellschaft der Unbeschwerten („fit for fun“), der Sportiven („men`s health“) und Betuchten („Capital“). Bei all dem kommt es darauf an, daß die Optik stimmt. Ob etwas stimmt, scheint demnach mit den Mitteln der Optik entschieden zu werden. Wo liegen die Ursachen? Vielleicht im epochalen Umschlag von der „Weltanschauung“ zum „Weltbild“?

**Tele und objektiv - oder:
Weltbilder und Bildwelten**

Das Zeitalter der Weltanschauungen ist schon vor 1989 vorbeigewesen. Es wurde abgelöst vom Zeitalter der

Weltbilder. Dieses ist nicht dadurch bestimmt, daß sich der Mensch ein Bild von der Welt macht, sondern daß die Welt als Bild begriffen wird und der Mensch zu dessen Betrachter gemacht wird⁶. Moderne Visionen sind Televisionen. Sie verkörpern nicht aus der Ferne gesehene Wahrheiten, sondern liefern das Entfernte, Entlegene frei Haus. Sie sozialisieren das Wahre ebenso wie das Unwahre. Der Mensch selbst wird in hohem Maße über televisionäre Prozesse sozialisiert; vom Frühstücks-TV über das Mittagmagazin bis zur Late-Night-Show - das Fernsehen begleitet alle Phasen des Tages. Es übt die Supervision aus. Mehrere Dutzend Kanäle können den Betrachter bildervoll machen und perspektivenlos zurücklassen. Bilder aus aller Welt lassen Allerweltsweltbilder entstehen. Die Welt wird nicht mehr mit dem bloßen Auge wahrgenommen, sondern anhand der vielfachen „Abzüge“ betrachtet, die man sich von ihr gemacht hat. Der Blick auf einen Bildschirm tritt an die Sicht ins Freie; der Film wird zum Ersatz für Erfahrungen, die man selber wahrscheinlich ohnehin nie machen würde oder könnte. Der Film versetzt uns an jeden nur möglichen Ort dieser Welt. Die Kamera macht es möglich, live an politischen Gipfeltreffen und sportlichen Großereignissen teilzunehmen. Videorecorder erlauben, die Zwänge der Zeit zu durchbrechen. Was zur gleichen Zeit, jedoch an verschiedener Stelle und Welle passierte, läßt sich nun nacheinander betrachten. Nachdem die Bilder laufen lernten, braucht sich der Mensch nicht mehr anzustrengen. Als Fern-seher ist er per Direktübertragung hautnah an

den neuesten Katastrophen der Welt dran und kann sich dennoch die negativen Folgen vom Leibe halten. Mit dem Finger an der Fernbedienung wird der Zuschauer zur ontologischen Letzt- und Restgröße: zum unbewegten Bewegten. Am PC wird die Welt für ihn via Internet zu einer gigantischen „graphischen Benutzeroberfläche“.

Die neuen Möglichkeiten elektronischer bzw. digitaler Bildbearbeitung bzw. -erzeugung verabschieden ein gerade erst etabliertes Ideal objektiver, neutraler Erkenntnis auf der Basis von Bildern, die durch das unbestechliche Kameraobjektiv gewonnen wurde. Es gibt nun kein Unterscheidungsmerkmal mehr, ob Bilder aus dem Computer, aus dem Archiv oder aus der „Wirklichkeit“ stammen⁷. Elektronisch hergestellte Dokumente, Bilder aus alphanumerisch definierten Pixel lassen sich nicht anhand eines Wasserzeichens oder anderer Echtheitsmarken als authentisch erweisen. Diese Funktion muß wieder ein gänzlich untechnischer Faktor übernehmen: das Vertrauen in den Fotografen, der behauptet, ein Bild selbst „aufgenommen“ zu haben.

Täuschend echt - oder: Beinahe die Wahrheit

Bilder ersetzen die Wirklichkeit bzw. schaffen neue Wirklichkeiten, die spannender sind als die eigene Lebenswelt (z.B. Cyberspace)⁸. Sie lassen zudem die Grenzen zwischen Realität und Fiktion verschwimmen. Selbst der Ernstfall läßt sich simulieren. Wer an einem Flugsimulator zum

Piloten ausgebildet wird, wird „täuschend echt“ realen Gefahren ausgesetzt. Die Funktion der Bilder hat sich in den letzten Jahren von der Realitätsvermittlung zur Realitätsprägung und -erzeugung gewandelt. „Der Bit Bang des World Wide Web und die weltweite Konjunktur des Internet haben diesen Funktionswandel unübersehbar gemacht. Zudem sollen die Simulationstechnologien der Virtual Reality es bald schon ermöglichen, sich mit Hilfe von Datenanzügen und Datenhelmen in den digital erzeugten Welten des Computers wie in realen Landschaften zu bewegen, wodurch der konstruktivistische, wirklichkeitsgestaltende Charakter der Medien noch weiter zugespitzt wird“⁹.

Die mediale Bildwelt steigt immer mehr zur primären, eigentlichen Wirklichkeit auf. Sie macht die ganze Welt „online“ verfügbar. Und im Gegenzug nimmt die „natürliche“ Wirklichkeit immer mehr die Eigenschaften der virtuellen an, d.h. sie wird selbst plastisch, gestaltbar, formbar, disponibel. Die Welt sieht am Ende immer deutlicher so aus, wie sie der Mensch anschaut, d.h. welches Bild er von ihr im Kopf hat, nach welchem er sie dann modelliert.

Blickfang und Bild(zer)störung: Zur Dialektik von Ästhetik und Anästhetik

Die Ausweitung des Ästhetischen geht einher mit allen Negativaspekten des Inflationären: Auszehrung, beschleunigte Veraltung, Verdruß durch Überdosierung. Die Inflation der Bilder führt dazu, daß am Ende

von ihnen nur noch Piktogramme und Pixel, Etiketten und Aufkleber übrigbleiben. Die Wirklichkeit wird zum gigantischen Videoclip, die Geschichte zur Peepshow und der Mensch zum Voyeur. Effekte sozialer Desensibilisierung werden erkennbar: „In einer Welt zunehmender Medialität existiert Mitleid vornehmlich als zeichenhaftes Gefühl von Bildschirmpersonen, wird Ethik zum telegenen Zitat und gibt es Solidarität primär als gemeinsames Benutzerverhalten einer televisionären Solidargemeinschaft“¹⁰. Wer große Gefühle erleben will, sieht sich im Fernsehen Bilder großer Gefühle an und hat dann selber welche. Das Medienbegräbnis von Prinzessin Diana hat 1997 dafür das entsprechende Anschauungsmaterial geliefert.

Vieles an der Ästhetisierung des Alltages dient ökonomischen Zwecken. Durch Verbindung mit Ästhetik läßt sich auch Unverkäufliches verkaufen und Verkäufliches dreimal so schnell absetzen. „Die gestalterischen Elemente sollen gar nicht als solche wahrgenommen werden, sondern sollen eine Stimmungslage erzeugen, in der sie als Spotlights einer aufgedrehten Sphäre der Stimulation zu schönem Leben und Konsum wirken“¹¹. Im Ambiente der Konsum- und Erlebnisgesellschaft ereignet sich ästhetische Animation als Berauschung und Betäubung - als Anästhetisierung. Beide Varianten haben den gemeinsamen Effekt, daß man am Ende gar nichts mehr wahrnimmt. Spätestens an dieser Stelle erhebt sich die Frage, ob die Bedeutung von Bildern wirklich in der Funktion der ästhetischen Kompensation, der Simulation und Stimulation oder des Sur-

rogates von Erfahrungen, der Erzeugung virtueller Realitäten aufgeht. Geht es hier nicht auch um andere menschliche Vollzüge, die im Bereich des Existentiellen zu orten sind: das Staunen, das Verfremden, das Provokieren, das Erscheinen, das Offenbaren? Wie steht es um die Möglichkeit, über die Medien von Bild und Kunst Zugang zur Sinndimension menschlicher Existenz zu gewinnen? Oder kommen diese Fragen zu früh? Sind die skizzierten Ästhetisierungen nicht einseitig ausgewählt und zu negativ bewertet worden? Gibt es nicht auch Belege für die positiven Effekte von Desensibilisierungen - wie etwa in der Therapie von Allergien? Manche Indizien sprechen dafür, daß zahlreiche Neurosen auch als „Wirklichkeitsallergien“ zu klassifizieren sind. Kann es daher nicht auch sein, daß Anästhetica zu einem Gewinn an Lebensqualität führen?

Die aktuelle Entwertung der Bilder durch Bilder muß keineswegs durch ein neues Bilderverbot zusätzlich sanktioniert werden. Grundfalsch wäre bei der Beschäftigung mit dem, was es erstlich und letztlich mit dem Leben auf sich hat, bei dem zu bleiben, was allein die Sinne vermitteln. Bei der Erörterung existentieller Sinnfragen ist auf die Sinne im letzten kein Verlaß; hier muß man in einem noch zu präzisierenden Verständnis „Anästhetiker“ sein, weil das Entscheidende nicht zu sehen ist. Ebenso grundfalsch wäre bei der Beschäftigung mit Lebens- und Sinnfragen die Tilgung alles Sinnlichen und ein radikaler Ästhetikverzicht. Dies führt am Ende nur in die Apathie, in eine gefühlsresistente „coolness“, die keine Fragen mehr hat und nichts mehr kennt, für das es sich aufzuregen lohnt.

Die Sinne und der Sinn: Theologische Perspektiven kritischer Ästhetik

In der Gegenwartskultur wird alles, was Sinn beansprucht, auf seine Sinnestauglichkeit geprüft und danach bemessen, ob es Gegenstand einer möglichen Erfahrung sein kann. Aber alles Ästhetische ist immer auch mit dem Anästhetischen (im Sinne des Nichtwahrnehmbaren) verwoben. Es geht ästhetischer Erfahrung stets auch um die Wahrnehmung des nicht sinnlich-gegenständlich Verfaßten¹². Ästhetische Erfahrung läßt etwas sehen, das sich zeigt und an dem Gesehenen als etwas aufscheint¹³. Ihr Thema ist das, was über das Vorhandene und Vordergründige hinausgeht und zugleich auf dieses zurückwirkt. Was hierbei aufscheint, zeigt sich als Überschuß über bloß empirische Erfahrungsgehalte (Gegenständlichkeit, Faktizität), als Erfahrung von Bedeutung und zugleich Fehlen der Möglichkeit, dieser Bedeutung jenseits der Erfahrung an ihr selbst habhaft zu werden. Sie läßt Dinge sehen und macht zugleich die Art und Weise gegenwärtig, wie diese Dinge gesehen werden wollen.

Ästhetischer und religiöser Erfahrung ist gemeinsam, daß sie einen „Komparativ“ in die Lebenswelt des Menschen bringen: Es geht um die Wahrnehmung eines Anspruchs, der die menschliche Selbst- und Welterfahrung intensiviert und dramatisiert¹⁴. Sie lassen den Menschen *im* Leben Erfahrungen *mit* dem Leben machen. Das ästhetische und religiöse Verhältnis des Menschen zur Wirklichkeit ist zunächst ein sehr konkret-sinnenhaftes, das jedoch zugleich auch die Sinne transzendiert. Es hat zu tun

mit dem Hörbaren und richtet sich zugleich auf das Unerhörte, Stimmlose und Stumme; es hat zu tun mit dem, wodurch der in sich verschlossene Mensch ansprechbar wird, wodurch scheinbar Unbedeutendes Ansehen gewinnt und Unansehnliches Gestalt annimmt.

In einem ästhetischen und religiösen Wirklichkeitsverhältnis gibt es am Anfang nicht nur „etwas“ zu sehen, hören, riechen, schmecken, tasten und fühlen. Vielmehr wird dabei auch die sinnliche Kompetenz des Menschen geschärft, so daß die Sinne gerade in diesem spezifischen Weltbezug zur Aktualisierung (und Mehrung) ihres Vermögens kommen. Ästhetische und religiöse Erfahrungen sind Wahrnehmungen, in denen einem Subjekt das in den Sinn kommt, was im Widerstreit zwischen dem „Stimmigen“ und „Unstimmigen“ in seiner Lebenswelt eine Stellungnahme zu dem hervortreibt, was das Dasein zustimmungsfähig macht¹⁵.

Was in diesem Kontext als identitätskonstitutiv und „sinnstiftend“ aufscheint, ist meist darauf angewiesen, „kontrafaktisch“ dargestellt zu werden. Was allen Fakten, Tatsachen und Sachverhalten sinngebend vorausliegt, kann aber nicht nach Art einer Sache in der Welt vorgefunden und aufgezeigt werden. Oft genug muß es gegen die Zwänge der Fakten und Sachen dargestellt werden. Solche „Sinn-Bilder“ können nicht wie ein Porträt angeschaut werden. Ihre Herausforderung besteht darin, daß das, was sie zeigen und wofür sie Vor- oder Anzeichen sind, keine Entsprechung in einem Ding oder Kunstwerk hat. Es ist „vorhanden-

heitsontologisch“ nicht ausweisbar. Solche Andeutungen von Sinn versteht nur, wer um die besondere Ästhetik und Logik des Symbolischen weiß¹⁶.

Was fehlt und paßt - oder: Die Logik religiöser Ästhetik

Symbole sind An-denken und Fehlanzeigen. Sie erinnern an Zusammengehöriges, das auseinandergerissen wurde. Sie drängen darauf, daß zusammenkommt, was zusammengehört. Sie wollen zu denken und zu tun geben, indem sie als Seh-hilfen den Blick in die Richtung des Fehlenden neu justieren. Symbole sind Anleitungen zum Übersetzen, sie bestehen aus einem „hin“ und „her“, aus einem „da“ und „dort“¹⁷. Wo sie dies nicht mehr vermögen, muß aus dem Übersetzen ein Ersetzen werden. Man muß dann nach anderen Medien suchen, die zum Gegebenen sowohl das Fehlende als auch das Passende setzen können¹⁸.

Was heute fehlt, ist eine „Ästhetik des Vermissens“, die das passende Fehlende bestimmen kann. Was heute fehlt, ist eine „Symbolik“, die sich ganz auf das Säkulare einläßt und gerade dort sein Anderes freilegt. Das Andere des Säkularen ist das Kontrafaktische, d.h. das, was sich gegen die Tatsachen der Welt stellt. Es ist das ökonomisch nicht Verrechenbare und technisch Unableitbare, das gerade in den Feldern der Ökonomie und Technik entdeckt und zur Geltung gebracht werden will. In einer Welt der Zwecke und Mittel muß es hier um jenes Unbedingte und Unverfügbare gehen, was technisch und ökonomisch

misch nicht zur Disposition steht, weil es nicht als Mittel für das Erreichen eines Zweckes gebraucht werden kann.

Die besondere Struktur von Symbolen besteht darin, daß sie - recht verstanden - nichts Ganzes und nichts Halbes sind. Sie sind nichts Ganzes, weil sie auf ein dem Vorhandenen zugehöriges Anderes verweisen. Und sie sind nichts Halbes, weil sie dieses Andere auf dem Weg des Verweisens vergegenwärtigen. „Sinn-Bilder“ sind demnach An-deutungen von Sinn, die einer Ergänzung durch die Betrachter bedürfen, und diese zugleich in die Lage versetzen, von selbst darauf zu kommen, was dem Gegebenen fehlt. Solche Symbole lassen sich nicht „von oben“ konstruieren. Sie entstehen vielmehr aus Kontexten gemeinsamen Erlebens und Leidens.

Unterbrechen und Bestreiten: Postulate einer Ästhetik des Vermissens

Religiöse Ästhetik lebt von und in der „Kunst der Bestreitung“¹⁹. Sie manifestiert sich im Aufbegehren gegen die Verstümmelung der Phantasie und gegen das Sichgewöhnen an die Erfüllung großer Hoffnungen durch das Kleinformat des Konsums. Es kommt ihr darauf an, auf gänzlich andere Weise „über unsere Verhältnisse“ zu leben und zu reden.

Religiöse Bilder haben die Aufgabe, das zu zeigen, was noch kommt, und den Menschen in ein Verhältnis zu dem zu bringen, was er noch nicht ist. Daß ihm das Bestehende nicht genügt, zeichnet ihn gerade aus. Seine Ungenügsamkeit macht ihn sensi-

bel für das Unzureichende. Sie läßt ihn danach suchen, was ihm zukommt. Ohne sie gibt es keine Empörung über das, was ihm vorenthalten wird.

Eine „Ästhetik des Vermissens“ setzt eine ideologiekritische „Hermeneutik des Verdachts“ voraus und stellt deren Fortsetzung mit anderen Mitteln dar²⁰. Ideologiekritik, Ästhetik des Vermissens und Religion kommen darin überein, Sehhilfen für die Wahrnehmung von Sein und Schein, Wirklichkeit und Wahrheit zu sein. Sensibel dafür, wo Ästhetik lediglich zu einer Kommerzstrategie, einem Lifestyle-Emblem oder einem Erlebnis-surrogat gemacht wird, wo Religion zu einer Sache dumpfer Gewohnheit, elitären Bildungsgehobes oder vergeistigter Weltfremdheit gemacht wird, ist die Hermeneutik des Verdachts ein unaufgebbarer Motor eines kritischen Bewußtseins, das sich gegen die Trivialisierung und Banalisierung des Lebens zur Wehr setzt. Aber es käme einer Verdoppelung des Negativen in der Praxis durch die Theorie gleich, wenn die Frage unterschlagen würde: Welche Sehnsucht nach einer anderen Art zu leben treibt uns weiter? Welche Sinn-Bilder öffnen dafür die Augen?

Sinnbilder realer Gegenwart - oder: Wider die Unempfindlichkeit

Eine ideologiekritisch aufgeklärte Ästhetik des Vermissens widersetzt sich einer Ästhetisierung, die letztlich Unempfindlichkeit erzeugt, indem sie die Sinne betäubt durch ständige ästhetische Überdrehtheit. Es gilt, den modernen Ästhetisierungsstrubel zur

rechten Zeit zu durchbrechen und für das zu sensibilisieren, was auf dem Erlebnismarkt an Sinnressourcen verloren zu gehen droht oder übersehen wird²¹. Das Christentum stellt die Frage, was Menschen fehlt, die alles haben, und seine Anhänger müssen auf Seiten derer stehen, die nichts vorzeigen können.

Die Ästhetik des Vermissens verlangt nach einer Solidarität mit den Übersehenen und nach bürgerlichen Maßstäben Unansehnlichen. Es gilt aufmerksam zu machen auf die vielen „blinden Flecke“ einer Gesellschaft, in der es darauf ankommt, es den anderen zu „zeigen“. Es gilt daran zu erinnern, daß die Ästhetisierung der Lebenswelt mit der Vorherrschaft der Form (vor der Funktion) und mit dem Vorrang der unterhaltsamen Zerstreung vor der anstrengenden Konzentration neue Vergeßlichkeiten und neue Zwänge bringt.

„Vergeßlichkeit, weil man wegblicken und weghören, überhaupt die Wahrnehmung auf einen reduzierten Gesichtswinkel schalten muß, um an der glatten Haut der Kultur Freude zu haben. Zwang, weil die Lebensinhalte allesamt auf Unterhaltungsergiebigkeit getestet werden und die Wahrheitsfrage in den sekundären Bereich der Experten abgedrängt wird. Wie menschlich immer Nachrichten, Fakten, Ereignisse sein mögen, welche Schrecken und Entzückungen, wieviel fassungsloses Schweigen oder Schreie sie verursachen könnten, das Design erlaubt ihnen nicht mehr zu sein als ein animierendes Gustostück“²².

Eine Ästhetik des Vermissens ist bewegt von der Hoffnung, „daß es mehr ist mit dem Menschen, als es

den Anschein hat im schönen Schein“²³. Und deswegen hält sie ihrer Zeit „das nicht zu Glättende vor, Tod, Leid, Seelenverlust, das alle Schminke zerreißen Schicksal des zeitlichen Menschen“²⁴. Gegen die Hegemonie des Amüsemments, gegen den gefräßigen Voyeurismus einer auf das Styling des Vorhandenen veressenen Kultur setzt sie Markierungen von Alterität, Markierungen des Vermißten und Fehlenden. Ihr Blick richtet sich auf ästhetische Objekte, Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs und Lebenssituationen, in denen zur Darstellung gebracht und von Rezipienten wahrgenommen wird, was einerseits noch nicht abgelingen, noch nicht geschehen ist, und andererseits nicht mehr möglich scheint, nicht mehr rückgängig zu machen ist. Sie bemüht sich um die Darstellung dessen, was nicht mehr „wieder-gut-gemacht“ werden kann und was nicht mehr „wieder-schlecht-gemacht“ werden kann.

Anmerkungen

- 1 Vgl. hierzu D. Kamper/Ch. Wulf (Hg.), *Das Schwinden der Sinne*, Frankfurt 1984; O. Marquard, *Aesthetica und Anaesthetica*, Paderborn 1989; W. WELSCH, *Ästhetisches Denken*, Stuttgart 21991, 9-40.
- 2 Zur Geschichte der Ästhetik als philosophischer Disziplin vgl. A. Gethmann-Siefert, *Einführung in die Ästhetik*, München 1995; N. Schneider, *Geschichte der Ästhetik von der Aufklärung bis zur Postmoderne*, Stuttgart 1996.
- 3 Vgl. W. Welsch, *Aisthesis. Grundzüge und Perspektiven der Aristotelischen Sinneslehre*, Stuttgart 1987.
- 4 Zum Ganzen vgl. auch D. Hoffman-Axtelhelm, *Sinnesarbeit. Nachdenken über Wahrnehmung*, Frankfurt M. 1984; R. Zur Lippe, *Sinnenbewußtsein. Grundlegung einer anthropologischen Ästhetik*, Reinbek 1987; W. Welsch, *Grenzgänge der Ästhetik*, Stuttgart 1996.

- 5 Vgl. hierzu etwa: Sehsucht. Über die Veränderung der visuellen Wahrnehmung (Hg. von Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland), Göttingen 1995; R. Konersmann (Hg.), Kritik des Sehens, Leipzig 1997 (Lit.).
- 6 Vgl. hierzu u.a. F. Rötzer (Hg.), Digitaler Schein. Ästhetik der elektronischen Medien, Frankfurt 1991.
- 7 Diese Entwicklung wirft ein neues Licht auf die Titelfrage von G. Boehm (Hg.), Was ist ein Bild? München 1997.
- 8 Vgl. St. Münker, Was heißt eigentlich: „virtuelle Realität“?, in: Ders./A. Roesler (Hg.), Mythos Internet, Frankfurt M. 1997, 108-127.
- 9 G. Vattimo/W. Welsch (Hg.), Medien - Welten. Wirklichkeiten, München 1998, 7.
- 10 W. Welsch, Ästhetisches Denken, 17.
- 11 A.a.o., 13-14.
- 12 Vgl. D. Mathy, Unverborgen vorenthalten. Zur Wahrnehmung des Nichtwahrnehmbaren als Index ästhetischer Wahrnehmung, in: G. Held u.a. (Hg.), Unter Argus Augen. Zu einer Ästhetik des Unsichtbaren, Würzburg 1997, 281-300.
- 13 Vgl. hierzu u.a. M. Seel, Die Kunst der Entzweiung. Zum Begriff der ästhetischen Rationalität, Frankfurt 21997; Ch. Menke, Die Souveränität der Kunst. Ästhetische Erfahrung nach Adorno und Derrida, Frankfurt 21992; R. Bubner, Ästhetische Erfahrung, Frankfurt 1989; W. Oelmüller (Hg.), Kolloquium Kunst und Philosophie I: Ästhetische Erfahrung, Paderborn 1981.
- 14 Vgl. hierzu etwa J. Herrmann u.a. (Hg.), Die Gegenwart der Kunst. Ästhetische und religiöse Erfahrung heute, München 1998.
- 15 So stehen etwa die Sakramente für jene existentiellen und religiösen Situationen des Daseins, in denen uns das Hören und Sehen für das Gelingen und Zerbrechen unserer Existenz gerade nicht vergehen soll. Sie haben zu tun mit dem Traum der Menschen vom noch ungeschehenen guten, wahren Leben - von der Unverbrüchlichkeit der Liebe (Ehe), vom bleibenden Bewahrt-sein vor dem eigenen Nichtsein (Taufe), vom Standgewinnen und Zu-sich-stehen-Können im Eingeständnis eigenen Versagens (Buße). In den Sakramenten gewinnt dieser Traum in der christlichen Biographie situativ Gestalt. Aber kontextuiert von den Beständen „falschen“, uneigentlichen Daseins kann diese Gestalt den Traum vom guten und wahren Leben nicht bleibend abgelten. Gleichwohl „schönen die Sakramente nicht die Realität, als sei sie selbst traumhaft (wie dies die Werbung tut), sondern sie antizipieren eine Erfüllung; freilich nicht bloß in Form einer utopischen Phantasie, sondern 'realsymbolisch', die Wirklichkeit verwandelnd. Die Sakramente haben also sowohl mit unseren Träumen als auch mit unserer Realität zu tun; und indem sie das eine auf das andere beziehen, vermitteln sie sowohl Kraft, es mit der Realität auszuhalten, als auch die Fähigkeit, an Hoffnung festzuhalten“, R. Englert, Sakramente und Postmoderne - ein chancenreiches Verhältnis, in: KatBl 121 (1996) 162.
- 16 Vgl. hierzu u.a. H. Timm, Wahr-Zeichen. Angebote zur Erneuerung religiöser Symbolkultur, Stuttgart 1993.
- 17 Vgl. hierzu auch W. Müri, Symbolon. Wort- und sachgeschichtliche Studie, in: Ders., Griechische Studien, Basel 1976, 1-44.
- 18 Im Kontext einer Ästhetik des Christentums gilt dies vor allem für den problematischen Bestand agrarisch geprägter Symbole, die in der Moderne immer seltener die Aufgabe übernehmen können, die heutige Lebenswelt zu deuten, zu dramatisieren oder zu inszenieren. Vgl. dazu H.-J. Höhn, Zeichensprache - Fremdsprache. Agrarische Symbolik in einer technisch-industriellen Kultur, in: Entschluß 52 (1997) 4-7.
- 19 Vgl. E. Nordhofen, Der Engel der Bestreitung. Über das Verhältnis von Kunst und negativer Theologie, Würzburg 1993.
- 20 Vgl. D. Sölle, Von der Hermeneutik des Verdachts zu einer des Hungers, in: A. Grözinger/J. Lott (Hg.), Gelebte Religion. Im Brennpunkt praktisch-theologischen Denkens und Handelns, Rheinbach 1997, 44-49.
- 21 Vgl. hierzu ausführlicher H.-J. Höhn, 'Zerstreuungen'. Religion zwischen Sinnsuche und Erlebnismark, Düsseldorf 1998.
- 22 G. Bachl, Der schwierige Jesus, Innsbruck/Wien 1994, 105-106.
- 23 Ebd., 106.
- 24 Ebd., 107.